

## Pierre Maury zum Gedächtnis

VON HANNS LILJE

Mit Pierre Maury ist einer der wenigen großen Christen unserer Generation dahingegangen. Als wir, Dr. W. A. Visser 't Hooft und ich, am 18. Januar 1956, einem hellen, warmen indischen Morgen, in Madras die Nachricht von seinem völlig unerwarteten Heimgange erhielten, empfanden wir sofort, was ungezählte Christen über das Erdenrund mit uns fühlten: der erste Große aus jener ökumenischen Generation, die auf Mott folgte, war von uns gegangen. Er war auch der erste Tote eines ganz kleinen ökumenischen Kreises, der sich in dem entscheidenden Jahrzehnt zwischen 1929 und 1939 in der Leitung des Christlichen Studentenweltbundes zusammengefunden hatte: Francis Miller und W. A. Visser 't Hooft, Robert Mackie, Pierre Maury, Suzanne de Diétrich, Reinold von Thadden und ich. Die geistliche Kameradschaft dieser Gruppe und dieser Jahre war unvergleichlich. Eine wunderbare Einheit der letzten Glaubensüberzeugungen verband sich mit der gleichen geistigen Grundhaltung gegenüber den Fragen der Zeit. Es war die Generation, in der Reinhold Niebuhr und Paul Tillich jung waren und die ersten kräftigen Anstöße der Theologie Karl Barths die geistige Welt der Christenheit veränderten. Die Gemeinschaft dieses kleinen, eng verbundenen christlichen Freundeskreises war beglückend. Aus dem geistigen Ringen dieser Gruppe mit den vielgestaltigen Aufgaben der Christlichen Studentenbewegung in der Welt sind einige der wesentlichsten Führergestalten der späteren ökumenischen Bewegung hervorgegangen.

Es ist fast zu wenig gesagt, wenn man sagt, daß er in diesem Kreise führend war. Obwohl er nie im Schulsinne ein Barthianer geworden ist, stand er doch diesem großen Theologen in einer ebenbürtigen Freundschaft gegenüber, die menschlich ganz nahe und geistig ganz unabhängig war. Unter seinen natürlichen Gaben verdient seine hohe und lichte Intelligenz besondere Erwähnung, eine ganz nüchterne, unsentimentale, rasche, gallische Intelligenz. Sie erlaubte ihm, nicht nur in schwierigen Diskussionen oder in komplizierten Einzelgesprächen sehr rasch die entscheidenden Punkte zu begreifen, sondern auch zugleich eine großartige Unabhängigkeit zu beweisen. Er war kraft seines klaren und reichen Verstandes völlig frei von der Gefahr, einem Jargon zu erliegen. Schon dies unterschied ihn von manchen zeitgenössischen Theologen. Denen, die dabei waren, bleibt es unvergeßlich, mit welcher Souveränität er in der Schlußbesprechung nach der Weltkirchenkonferenz von Evanston das Thema und die Veranstaltung kritisierte: „I'm fed

up with ‚hope‘!“ erklärte er jener Versammlung von Theologen, die in den Konferenztagen so eifrig jeden Fußbreit christlichen Lebens eschatologisch ausgerichtet hatten, und das, obwohl er selber wirklich ein eschatologisch bestimmter Theologe war.

Was ihn und seine hohe Intelligenz von jedem denkbaren theologischen Intellektualismus schlechthin unterschied, war das, was die Bibel „Weisheit“ nennt. Diese geistliche Gabe besaß er in einem ungewöhnlichen Maße. Sie äußerte sich nicht nur in zahlreichen, nüchternen, wegweisenden Worten, mit denen er komplizierte Versammlungsdiskussionen löste, sondern ebenso deutlich auch in seinem persönlichen Umgang und vor allem in seiner Seelsorge. Seine Weisheit hat ihn auch nie jener subtilen theologischen Subalternität zum Opfer werden lassen, mit der so viele theologische Schüler eifrig den Meister und die Schule verteidigen. Seine Weisheit erlaubte ihm, über den Problemstellungen der theologischen Schulen seinen Standort einzunehmen, und das erhielt ihm die Fähigkeit zu unmittelbarer brüderlicher Nähe, auch mit Andersdenkenden.

Die wichtigste Quelle seines Einflusses war aber fraglos die Tatsache, daß er ganz unmittelbar, fast möchte man sagen un-kirchlich aus biblischer Erkenntnis lebte. Ich kenne keinen in der ökumenischen Bewegung führenden Theologen, der so selbstverständlich und so unpathetisch die Souveränität des Wortes Gottes zur Geltung brachte wie er. Sein Verhältnis zur Heiligen Schrift hatte im guten Sinne etwas Zeitloses. Ich habe ihn mit der gleichen selbstverständlichen Autorität das Wort Gottes in sehr fremden, völlig säkularistischen Studentenkreisen wie vor den konfessionell so verschieden zusammengesetzten ökumenischen Gremien als eigentliche Richtschnur verwenden hören.

Aber dies alles war zusammengefaßt in einer großartigen unmittelbaren Menschlichkeit. Für ihn fiel seine warme Fähigkeit zur Freundschaft fast ganz mit seiner einzigartigen Begabung als Seelsorger zusammen. Ich habe ihn in Gesprächen mit schwierigen, der christlichen Welt ganz fremden Studenten gesehen, deren Inneres er fast mühelos aufschloß, weil sie ihm sofort Vertrauen entgegenbrachten. Aber ebenso war er auch der Seelsorger großer Tagungen und ökumenischer Führer. Am meisten haben durch einundzwanzig unvergessene Jahre hin seine Parochialen in Passy diese einzigartige Fähigkeit kennengelernt. Für sie blieb er, auch nachdem viele und hohe Ehren auf ihn gekommen waren (von denen er übrigens völlig unabhängig war), immer nur „notre pasteur“. Es war dieselbe schöne Verbindung von Seelsorge und Freundschaft, die ihn uns allen nahe brachte — was für eine großartige Verlässlichkeit war in ihm! Als wir uns im Oktober 1945 zum ersten Male nach dem Kriege mit einigen Führern der ökumenischen Bewegung in Stuttgart trafen, hat er in jener schwierigen Situation das beste und tiefste Wort gesagt, weil er, der als Hauptmann in der französischen Luftwaffe gedient hatte, die volle Fähigkeit, auch den anderen zu verstehen, sich auch uns gegenüber bewahrt hatte.

Unter den vielen persönlichen Erinnerungen, die mich mit Pierre Maury, einem meiner besten und nächsten Freunde, verbinden, möchte ich nur zwei erwähnen, weil sie sein Wesen ohne große Worte schildern.

Wir waren im Juli 1939 mit einer kleinen Gruppe europäischer Philosophen und Theologen auf dem Landsitz von Lord Lothian gewesen. Niemandem von uns war zweifelhaft, daß der Krieg ausbrechen würde. Pierre Maury bestand darauf, mich am letzten Abend in London an den Zug, den „boat's train“, zu begleiten. Er drückte mir noch einmal auf dem Bahnsteig fest die Hand und sagte: „Wenn unsere beiden Völker in Krieg miteinander geraden sollten — was Gott verhüten möge —, werden wir nicht aufhören, für einander zu beten.“ Das war in seiner unpathetischen Redeweise das stärkste und beste Abschiedswort, das er mir sagen konnte.

Viel später, im Januar 1952, waren wir, auf der Rückreise von einer ökumenischen Tagung in Lucknow, Indien, für einen vollen Tag in Benares. Mich hat alles, was wir an jenem Tage sahen, bis in die Tiefe erschüttert, weil mir in dieser faszinierenden, verwirrenden, heiligen Stadt Indiens die Entartungsmöglichkeiten aller menschlichen Religion in einer deprimierenden Weise begegneten. Pierre Maury war dabei, als wir in der Morgenfrühe die Bootfahrt auf dem Ganges machten, vorbei an den heiligen Badeplätzen und den Verbrennungsstätten, als wir die Tempel durchwanderten und neben der architektonischen Größe und einigen wenigen tiefen Denkmälern viel Superstition, Sexualität und andere Formen der religiösen Entartung sahen. Die Anwesenheit von Pierre Maury, dieses klugen, tief in der Offenbarung Christi gegründeten Freundes, empfand ich wie das Unterpfand einer besseren, reineren Welt. In diesem Sinne ist er für viele der verlässliche Begleiter gewesen, der sie an die Gegenwart Christi und die Klarheit und Kraft seines Wortes erinnert.

„Und nun hat ihn Gott zu sich zurückgerufen und mit euch danken wir Ihm dafür, daß er ihn aufrecht heimgerufen hat mitten in der vollen Freude des Dienstes. Aber ihr seid — wir sind alle — seiner Gegenwart beraubt, des Widerscheins seines mächtigen Verstandes, seines edlen und menschlichen Herzens. Euer Verlust ist der unsere, euer Leid ist das unsere, und unsere Tränen haben sich schon mit den euren gemischt. Diese Tränen, die uns die Wunde in unserem Herzen entlockt, und jenes drückende Schweigen, das der Tod grausam zwischen ihn und uns hat fallen lassen.“

Das ist ein Absatz aus der Traueransprache, die Marc Boegner, einer der ältesten noch lebenden ökumenischen Führer der ersten Generation, am Sarge von Pierre Maury hielt. Aber aller menschlicher Schmerz ist überwunden — so hat es der Prediger am Sarge bezeugt — in dem Namen Jesu Christi.

Der Kreis dieses Lebens ist nun geschlossen. Pierre Maury, der am 27. November 1890 in Nîmes geboren war, hatte Zeit, sich eine ausgezeichnete und umfassende

Bildung zu erwerben. Wie wenige hat er die Ehrungen verdient, die ihm später zuteil wurden, vor allem die Ehrendokorate der Universitäten von St. Andrews und Chicago. Er hat von 1919 bis 1925 als Generalsekretär der französischen christlichen Studentenbewegung gedient und war dann für einige Jahre einer der leitenden Sekretäre des Studentenweltbundes. 1950 wurde er Präsident der französischen reformierten Kirche. Er hat auch in Deutschland studiert und gebrauchte die deutsche Sprache mühelos. An den beiden großen ökumenischen Tagungen der Nachkriegszeit (Amsterdam 1948 und Evanston 1954) hat er teilgenommen. Der Tod ereilte ihn auf dem Rückflug von Nordafrika, wo er dem Herrn und seiner Kirche gedient hatte.

Er war ein ganz lebendiger und durch und durch wesentlicher Mensch.

## **Einheit und Verschiedenheit Der neutestamentlichen Lehre von der Kirche\*)**

VON EDUARD SCHWEIZER

### I

Spricht der moderne Mensch von der „Kirche“, dann verbindet sich damit sofort der Gedanke an eine Institution. Er denkt etwa an Kultgebäude und -gewänder, an regelmäßige religiöse Veranstaltungen, an Verlautbarungen einer Kirchenbehörde, vielleicht auch an Steuerzettel und Amtsstempel auf Taufurkunden und ähnliches. Der Mensch des ersten Jahrhunderts, der das Wort „Kirche“ hörte, hat nur vernommen, daß da von einer „Versammlung“ die Rede sein soll.

Im griechischen AT wird nämlich an über 80 Stellen von der „Kirche“ (ekklesia) gesprochen; aber mit ganz verschwindenden Ausnahmen ist damit immer die konkrete Volksversammlung gemeint, die zu einem bestimmten Zweck zusammentritt und nach erfüllter Aufgabe wieder auseinandergeht. Judas Makkaebaeus sammelt eine „Kirche“ von Getreuen; aber wir hören auch von einer „Kirche“ der Propheten, der Heiligen, der Frommen, ja der Bösen. Der Fromme meidet „die Verleumdung der Stadt und die ‚Kirche‘ des Pöbels“, heißt es einmal. Die „Kirche“ „wird zusammengebracht“ oder „läuft zusammen“. Es ist deutlich, daß dabei stets von der konkret versammelten Menge oder auch vom Akt

---

\*) Englische Fassung in *Theology Today*, Januar 1957, Seite 471 ff. Vgl. dazu vom gleichen Verfasser „Geist und Gemeinde im NT und heute“ (*Theol. Existenz* N. F. Heft 32, 1952).